



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwarzes Bret

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schwarzes Bret*)

Herr Emil Wiebe, Buchhändler in Lych, schreibt uns auf einer Postkarte:

„Sehr geehrte Redaktion!

Virtus, Ecclesia, Clerus, Daemon, Simonia cessat,

Turbatur, errat, regnat, dominatur

scheint mir nach meinen metrischen Erinnerungen von Sekunda her allenfalls ein Distichon zu sein, nicht zwei Hexameter, wie Sie (und auch Herr Dr. Euling, s. Grenzboten 1892 Nr. 45 S. 278) meinen. Solch ein Lapsus dürfte jemandem, der einen Banaufter, der einem armen Realschullehrer einmal entschlüpft ist, einer langen und strengen Rüge für wert gehalten hat, eigentlich nicht vorkommen. Es schläft aber auch der gute Homer zuweilen.“

Wir können Herrn Wiebe nur den dringenden Rat geben, sich in Zukunft zweimal zu überlegen, ehe er den Grenzboten eine Befehung zu teil werden läßt. Sollte in Lych niemand sein, der ihm ein Licht darüber aufstecken könnte, wo der zweite Hexameter beginnt? Solche Hexameter machte man eben 1549.

Die Besprechung von G. Wustmanns „Sprachdummheiten,“ die sich die „Deutsche Rundschau“ — ein volles Jahr nach dem Erscheinen des Buches! — in ihrem neuesten Hefte abgequält hat, ist wohl das Albernerste, was über das Buch gesagt worden ist. Es würde einfach lächerlich sein, wenn es nicht zugleich so perfid wäre. Der Winkel, aus dem es kommt, ist deutlich an dem Satze zu erkennen: „Er schnarcht die Juden, die Zeitungsschreiber, die Österreicher an.“

Die „Deutsche Rundschau,“ die sich als „deutsche Revue des doux Mondos“ aufzuspielen liebt, obwohl sie, wie die völlig planlose Anordnung jedes ihrer Hefte verrät, an chronischem Stoffmangel leidet, und ein Witzblatt schon vor Jahren Herrn „Julius Kobenberg“ abgebildet hat, wie er als Schacherjude mit dem Sack auf dem Rücken vor der Thür eines Universitätsprofessors um einen alten abgelegten Vortrag bettelt, diese hochschnobrige „Deutsche Rundschau“ verdankt ihre Fortdauer schon längst nur noch dem Umstande, daß jedermann vor den dicken, orangegebenen Heften einen fabelhaften Respekt hat, aber — kein Mensch sie liest; in den Exemplaren, die unbeschnitten in den Lesezirkeln umlaufen, sind gewöhnlich die Romanseiten aufgeschnitten, alles übrige bleibt fest verschlossen, wie es aus der Buchhandlung gekommen ist. Aber man läßt sie von Jahr zu Jahr weiterfeiern, weil es „so hergebracht ist,“ und weil man sich so ungeheuer gebildet vorkommt, wenn man die „deutsche Revue des doux Mondos“ in seinem Lesezirkel hat. Wenn wir uns einmal die Mühe nehmen wollten, ein einziges ihrer Hefte auf „sprachgeschichtliche Bildung, Stilgefühl [und] Gehör für den Rhythmus und die Gliederung der Sätze“ zu zerfasern, wo bliebe die „Rundschau“!

In einem Aufsatz über Robert Franz in einer der letzten Nummern einer illustrierten Zeitung heißt es wörtlich: „Nach einem Goethischen Ausspruch zeigt sich erst in der Beschränkung der Meister. Kaum einen zweiten Tondichter giebt es, der das Wort so gewissenhaft beherzigt (!) hätte.“ Und nun wird darauf hingewiesen, daß Robert Franz fast ausschließlich Vieder komponirt habe. — Ein ärgeres Mißverständnis des Goethischen Wortes ist wohl kaum denkbar.

Wenn ein Provinzialschulrat Vogenbruder ist, so ist es natürlich, daß er die Direktoren und Lehrer am besten kennen lernt, die ebenfalls der Voge angehören. Natürlich schlägt er zuerst die zur Beförderung vor, die er am besten kennt; ebenso natürlich ist es, daß Lehrer, die auf eine solche Bekanntschaft Wert legen, in die Voge eintreten. Wie kann man sich nur über solche natürliche Dinge wundern!

*) Unsern Mitarbeitern zu fleißigem Annageln empfohlen!